

Antike und mittelalterliche
Vorläufer

des

Occasionalismus.

Von

Dr. Ludwig Stein,
Privatdozent in Zürich.

(Sonderabdruck aus dem Archiv für Geschichte der Philosophie
II. Band 2. Heft. 1889.)

Berlin.

Druck und Verlag von Georg Reimer.

1889.

Einleitung.

Einzelne tiefgreifende Grundprobleme der Philosophie sind fast so alt wie diese selbst und dabei doch so jugendstark, als wären sie erst soeben aus dem gährenden Gewühl der frischlebigen Gegenwart emporgetaucht. Es hat fast den Anschein, als ob das eherne Gesetz vom Kampf um's Dasein auch auf geistigem Gebiete seine unentrinnbare Anwendung fände. Denn auch auf dem Tummelplatz der Geistesgeschichte kann man ein verzweifelttes Ringen einander widerstrebender Ideen beobachten, bis es der einen vermitteltst eines spezifischen Uebergewichts gelingt, einen entscheidenden Sieg über die andere davonzutragen. Und die Philosophiegeschichte ist im letzten Grunde nur die Geschichte der einander durchkreuzenden, bekämpfenden und endlich überwindenden Ideen.

Es ist vielleicht um so eher gestattet, eine Analogie zwischen dem Verlauf der geistigen Prozesse und dem der organischen Natur überhaupt zu ziehen, als ja die psychischen Producte im Wesentlichen doch nur ein Theil der in der Gesamtheit der organischen Natur wirksamen Kräfte sind. Es ist darum nur schwer abzusehen, warum die geistigen Functionen nach anderen Grundgesetzen verlaufen sollten, als die physischen. Wie in der organischen Natur nach der Formulirung, die Herbert Spencer dem tragenden Gedanken Darwin's gegeben hat, nur das Passende sich im Kampf

um's Dasein erhält, so dürften denn auch — mutatis mutandis — unter den philosophischen Problemen, die doch je eine ganze Gattung von Begriffen darstellen, nur die passenden und lebensfähigen sich im Laufe der Jahrtausende erhalten, während die minderwerthigen im Kampfe erliegen. Unaufhörlich tauchen immer wieder neue Probleme auf: aber nur wenige erweisen sich von widerstandsfähiger Dauer. Zwar verstehen es die stets neu emporstrebenden Modeprobleme für eine Weile zu fesseln und namentlich weitere Kreise zu blenden; aber sie bleiben doch nur philosophische Eintagsfliegen, jenen Leuchtkäferchen vergleichbar, die sehr kurzlebig sind und zumeist nur im nächtlichen Dunkel umherschwärmen, weil ihr schimmernder Glanz vor dem hellen Sonnenstrahl verbleicht. Diese ephemeren Probleme versinken ebenso urplötzlich, wie sie unvermittelt emporgetaucht sind, und die Wahlstatt der Philosophiegeschichte ist übersät von solchen Gedankenleichen.

Daneben gibt es aber einige wenige Grundprobleme, die bereits in der antiken Philosophie in vollster Schärfe hervorgetreten sind und seither ihre Lebenskraft nicht bloss nicht eingebüsst, sondern immer mehr gesteigert haben. In vorderster Reihe jener ewigwährenden Grundprobleme nun steht der Determinismus. Neben der Frage nach der Substanz — heisse diese nun $\xi\nu$ καὶ $\pi\tilde{\alpha}\nu$, Atom oder Monade — nimmt das Problem des Determinismus und der durch diesen bedingte Correlatbegriff der Wahlfreiheit vielleicht die erste Stelle ein. Nur muss man sich durch die verschiedenartigen Vermummungen und Verschanzungen, unter denen diese Probleme im Laufe der Jahrhunderte erscheinen, nicht täuschen lassen. Der Determinismus zeigt sich in der Geistesgeschichte zuweilen bis zur Unkenntlichkeit verpuppt: Theodicee, ἀνάγκη, Fatum, Erbsünde, Gnadenwahl, Vorsehung, Allwissenheit, Prädestination, siderische Constellation, Kismet u. v. A. sind nur mehr oder weniger unbeholfene, stammelnde Laute für einen und denselben Begriff des Determinismus. Alle diese sinnfälligeren Benennungen für den einen abstracten Begriff der inneren Nothwendigkeit alles Geschehens sind eben nur aus dem gleichen anthropomorphisirenden Bedürfniss entsprungen, aus welchem die Religionsstifter den abgezogenen Gottesgedanken durch Vermenschlichung

veranschaulicht und der Perzeptionskraft der Menge angeschmiegt haben. So wird denn der weitausblickende Philosophiehistoriker beispielsweise in dem bis zum Ueberdruss vielverhandelten scholastischen Problem der Gnadenwahl und Erbsünde etwas mehr sehen, als dürres, unfruchtbares Schulgezänk; er wird vielmehr selbst in dieser kirchlich-dogmatischen Einkleidung den philosophischen Naturlaut, wie er verzweifelt nach einer Erlösung aus dem martervollen Dilemma: Determination oder Willensfreiheit ringt, trotz des betäubenden dogmatischen Stimmgewirrs feinfühlig heraushören.

Unter diesem höheren Gesichtswinkel gesehen hat in der Geistesgeschichte der philosophische Widerstreit zwischen menschlicher Freiheit und natürlicher oder göttlicher Nothwendigkeit seit zwei Jahrtausenden niemals geruht. Selbst während der starren Geistesstockungen in der patristischen und scholastischen Periode bewahrte dieses Problem seine zähe, ungebrochene Widerstandskraft. War es auch vom Schauplatze der Philosophie verschwunden, so erschien es doch immer wieder in kirchlichem Gewande. Es wurde ein Hauptproblem der Religionsphilosophie, der christlichen nicht weniger, als der jüdischen und muhammedanischen. In der neueren Philosophie wurde dieses immer noch unbeantwortete Grundproblem aus seiner scholastischen Formulirung herausgeschält und wieder in den ihm einzig gebührenden Mutterboden der reinen Philosophie zurückverpflanzt. Heute lautet die Formel nicht mehr: wie verträgt sich die göttliche Vorsehung mit der menschlichen Willensfreiheit? Aber mit nicht geringerer Dringlichkeit und Unabweislichkeit tritt heute an uns die ethische Grundfrage heran: wie ist mit der jetzt fast allgemein zugestandenen physischen Nothwendigkeit die sittliche Zurechnungsfähigkeit und Verantwortlichkeit vereinbar? Und jemehr das Prinzip der Vererbung gewisser Laster durch die neuere Wissenschaft, namentlich durch Statistiker, Physiologen und Strafrechtslehrer zum Gesetz erhoben zu werden droht, desto schärfer spitzt sich gerade heute die Frage zu: steht der Mensch unter dem unausweichlichen Bann seiner Verhältnisse, sei es seiner anererbten Laster, sei es seiner sozialen Umgebung; wie kann man ihn für seine unfreiwilligen Vergehungen zur Verantwortung ziehen? Ja, wie ist bei stillschweigend vorausge-

setztem Willensdeterminismus eine Ethik überhaupt möglich? Das ist die Grundfrage, die auch die neueren Ethiker: Spencer, Leslie Stephen, Sidgwick, Gould Schurman, Steinthal, Wundt, Sigwart, Höfding und Paulsen lebhaft beschäftigt.

Man sieht also, dass dies uralte Problem seit zwei Jahrtausenden von seiner Actualität nichts eingebüsst, ja eher noch in jüngster Zeit sich bedenklich verschärft hat. Ein solches Problem aber, das den heftigsten Anstürmen der sonst Alles zersetzenden Zeit unbeugsam Trotz geboten hat, das in der Flucht der Jahrhunderte immer wieder auf's neue auftaucht, wenn freilich auch in vielfach verkappter und entstellter Form, das verdient denn doch wol ein Grundproblem der Philosophie genannt zu werden.

Die versuchten Lösungen solcher Grundprobleme sind nun immer interessant, auch wenn sie auf greifbaren Irrungen beruhen; sie sind ein erfreuliches Zeichen dafür, dass menschlicher Fürwitz niemals zurückgeschreckt ist, sondern sich stets selbst an unergründlich scheinende Fragen herangewagt hat. Doppelt interessant werden diese Lösungen, wenn es sich einmal zeigt, dass Denker verschiedener Nationen und Zeiten völlig unabhängig von einander auf die gleichen, noch dazu höchst verwickelten Lösungsversuche verfallen sind. Es ist dies dann ein lautredendes Zeugniß für die über Zeit und Raum erhabene Homogenität des menschlichen Geistes, der in verschiedenen Zonen und unter durchaus anderartigen Kulturvoraussetzungen nicht bloß die gleichen Fragen ersinnt, sondern auch die gleichen, zuweilen höchst komplizirten Antworten aufspürt. Freilich ist es bei den zuweilen undurchsichtigen Kulturzusammenhängen namentlich des früheren Mittelalters ungemein schwierig festzustellen, inwieweit beispielsweise der eine arabische Denker von irgend einem antiken beeinflusst ist. Allein je mehr die genaue Ausmittlung der philosophischen Zusammenhänge hier erschwert ist, desto erfreulicher ist es, wenn es an einem entscheidenden, eklatanten Beispiel aufzuzeigen gelingt, dass wirklich solche gleichartige Lösungen in einem Falle konstatirt werden können, wo gegenseitige Beeinflussungen zum Theil höchst unwahrscheinlich, zum anderen Theile aber geradezu ausgeschlossen sind.

Ein solch augenfälliges Beispiel gleichgearteter Lösungsversuche

zu verschiedenen Zeiten und unter völlig andersgestalteten Kulturregionen bietet uns nun der Lösungsversuch zwischen Determinismus und Freiheit dar, der gemeinlich als der occasionalistische bekannt ist. Die Versöhnung zwischen Nothwendigkeit und Freiheit wird hier bekanntlich darin gefunden, dass der Mensch allerdings durch die von Gott in ihm vollzogenen Handlungen gezwungen erscheint, dass er jedoch andererseits insofern eine gewisse Selbständigkeit und somit Verantwortlichkeit besitzt, als er seinen vermittelst göttlicher Assistenz vollzogenen Handlungen seine freudige Zustimmung ertheilen, aber auch versagen kann. Damit wäre dann ein allerdings äusserst dürrtiger Spielraum für die Ethik geschaffen: das Mass der sittlichen Verantwortlichkeit würde sich sonach nach dem Grade des guten oder bösen Affects richten, von welchem die jeweilige Handlung begleitet war.

So sonderbar dieser Ausweg aus dem schwierigen Dilemma unser modernes Bewusstsein auch anmuthen mag, so ist er doch nicht gar so widersinnig, wie er auf den ersten Anblick erscheint. Man bedenke doch, dass unsere heutige Rechtsprechung diesem occasionalistischen Gedanken gewisse Concessionen macht; denn *Dolus* und *Affect* spielen bei der Strafabmessung bekanntlich keine geringe Rolle. Wir werden offenbar denjenigen, der aus politischem, religiösem, sozialem oder wie auch geartetem Fanatismus einen Mord begeht ganz anders und viel milder beurtheilen, als einen gemeinen Raubmörder, der mit cynischer Schadenfreude und kannibalischer Mordlust sein Opfer zerstückelt. Die That ist die gleiche; und doch welch himmelweiter Abstand in unserem sittlichen Werthurtheil! Wenn auch der Mord aus Fanatismus schwer geahndet wird, fällt doch das sittliche Werthurtheil ganz anders aus über einen gemeinen Mörder, als über einen solchen aus fanatischer Ueberzeugung. Und worauf stützt sich die *toto coelo* verschiedene sittliche Beurtheilung der gleichen Handlung? Doch wol nur darauf, dass wir den ersteren verabscheuen, weil er seine blutige That mit diabolischem Behagen vollführte, während wir den letzteren tief bemitleiden, dass er unter dem fürchterlichen, aber unentrinnbaren Banne seines Fanatismus stand. Also kommt auch bei unserem sittlichen Werthurtheil der *Affect*,